

# Gesundheitsstatistik: Perspektiven in der Schweiz?

F. Paccaud

In der Schweiz liegen im Bereich Gesundheitswesen eine grosse Zahl von Datensammlungen vor, die regelmässig von öffentlichen und privaten Institutionen erhoben werden (1). Dieser hohe Datenumfang bedeutet jedoch keineswegs, dass im Gesundheitswesen ein eigentliches Informationssystem existiert, wie es die Weltgesundheitsorganisation definiert, nämlich: "ein Instrumentarium für die Erhebung, Bearbeitung, Analyse und das Uebermitteln von für die Organisation und Verwaltung von Gesundheitsdiensten sowie für Forschung und Ausbildung benötigten Informationen" (2).

Der Rückstand der Schweiz in dieser Hinsicht ist offensichtlich, nicht nur mit Hinblick auf die erwähnte Definition sondern auch im Vergleich zu anderen industrialisierten Ländern. Es ist jedoch nicht sicher, dass diese Tatsache auch als beunruhigend erkannt wird: Weder durch Vorschläge einer Arbeitsgruppe des Eidgenössischen Departements des Innern (3) noch durch gewisse Einzelinitiativen gelang es, eine ganzheitliche Zukunftsperspektive für die Entwicklung der Gesundheitsstatistik zu schaffen. Es gelang nicht einmal bei den betroffenen Berufsgruppen ein Interesse für die Bedeutung dieses Problemkreises zu wecken.

Dieser Rückstand und diese beständige Apathie können zum Teil der politischen, organisatorischen und ökonomischen Komplexität des schweizerischen Gesundheitssystems zugeschrieben werden. Sie zeugen jedoch auch von einer Unterschätzung der Rolle der Gesundheitsstatistik sowohl bei den Verwaltungen im Gesundheitswesen als auch in wissenschaftlichen Kreisen.

In der Tat nutzen viele Verwaltungen im Gesundheitswesen diesbezügliche Daten - die sie oft sogar selbst erheben - nur ungenügend, um nicht zu sagen überhaupt nicht. Die Statistiken scheinen manchmal nur zum Ziel gewissenhafter Archivierung, der Herausgabe einer jährlichen Publikation oder für Illustrationszwecke im Zusammenhang mit gelegentlichen Anfragen erstellt worden zu sein.

Kurz, zu oft lässt sich die den Statistiken im Gesundheitswesen zugewiesene Rolle mit den Verhältnis leicht angeheiterter Nachtschwärmer zu Laternen vergleichen: "more for support than for illumination" (4). Solange diese Statistiken nicht als Datengrundlage für Verwaltung und Planung genutzt und somit als ein wichtiges und kostbares Instrument erkannt werden, gibt es wenig Anlass zur Hoffnung, dass die Verwaltungen im Gesundheitswesen die nötige Unterstützung für die Bereitstellung eines adäquaten Informationssystems leisten werden.

Die wissenschaftlichen Kreise ihrerseits stehen noch mit zu grossen Misstrauen den routinemässig bereitgestellten Daten gegenüber, die sie als wenig glaubwürdig und/oder ungeeignet als Grundlage für ihre For-

schungen erachten. Die offensichtlichen Grenzen bei der Nutzung gewisser Daten sollten jedoch einer sorgfältigen Prüfung und Bewertung der gegebenen Möglichkeiten durch bestehende Erhebungen nicht im Wege stehen, umso mehr wenn als einzige Alternative die Durchführung einer Spezialerhebung stehen würde, was immer mit einem hohen Aufwand an Kosten und Zeit verbunden ist. Eine intensive und ideenreiche Analyse von schon bestehenden Statistiken kann die Datenproduzenten auf die Nützlichkeit ihrer Erhebung hinweisen und sie so ermutigen ein befriedigendes Qualitätsniveau zu halten. Längerfristig ist eine gute offizielle Statistik eine unabdingbare Voraussetzung für Forschungstätigkeit: das hohe Niveau epidemiologischer Studien im angelsächsischen und skandinavischen Raum erklärt sich nicht zuletzt durch die inhaltliche Fülle der Routineerhebungen.

Als bescheidenes Plädoyer für die Gesundheitsstatistik werden in dieser Nummer einige Arbeiten vorgestellt, wo Medizin-statistische Daten verwendet oder kommentiert werden, die von öffentlichen Stellen routinemässig erhoben werden. Die Mehrzahl der Artikel befasst sich mit der Mortalität, um Zeugnis von der bestehenden Aktualität einer der ersten von der Epidemiologie ausgewerteten Statistiken zu geben. Drei Beiträge befassen sich mit Datenerhebungen im Bereich Morbidität.

Ein abschliessender Artikel behandelt das Thema Datenschutz, ohne dessen Berücksichtigung jede Betrachtung im Bereich Gesundheitsstatistik unvollständig wäre. Dieser Beitrag zeigt mit Klarheit die verschiedenen Positionen und Rahmenbedingungen, wie sie von den Juristen und darüberhinaus bestimmt auch von einer miss-träuischen öffentlichen Meinung gesehen werden.

Herzlichen Dank gebührt hier allen beteiligten Autoren. Die Edition dieser Nummer wurde möglich durch die Zusammenarbeit von Antoinette Rochat und Brigitte Bisig (Bundesamt für Statistik, Bern) und Mireille Christen (Institut universitaire de médecine sociale et préventive, Lausanne).

## Referenzen

1. Schweizerisches Krankenhausinstitut S.K.I./Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern. Register über Gesundheitsstatistiken, Aarau, S.K.I., 1981.
2. World Health Organization. Health Information Systems: Report on a conference, Copenhagen, W.H.O., 1973.
3. Bericht über die Gesundheitsstatistik in der Schweiz, Bern, Eidgenössisches Departement der Innern, 1978.
4. Silvermann W.A. Fetal heart rate monitoring, Lancet, 2: 908, 1979.